



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Litteratur

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

wendiges, nicht einmal etwas ernstes zu thun hat, darf Sommer und Winter, bei Tag und Nacht auf ihren Gummirädern die armen Kinder erschrecken, bedrohen, zu Tode fahren.

Wenn wirs auch nicht hindern können, daß der Luxus, mit schlechtem Beispiel von oben herab, Gift in die Adern unsers Volks flößt, so lassen wir es wenigstens nicht zu, daß er offenkundig verbrecherisch werde. Fort mit den Gummirädern! Nehmt sie von diesen Maschinen und setzt die Wagen darauf, in denen man Kranke und Verunglückte ins Spital fährt. Nur da ist das Gummirad am Platze, nur da!



Litteratur

Xenien 1796. Nach den Handschriften des Goethe- und Schillerarchivs herausgegeben von Erich Schmidt und Bernhard Suphan. Abdruck der achten Schrift der Goethegesellschaft. Weimar, Hermann Böhlaus, 1893

Die neueste Gabe der Goethegesellschaft, die erste aus dem vereinten Goethe- und Schillerarchiv, ist ein Abdruck sämtlicher Xenien, also des ersten großen offenen Zeugnisses von dem Bunde zwischen Goethe und Schiller, der jetzt vor hundert Jahren mit der Begründung der Horen geschlossen wurde.

Der Plan zu den Xenien ist bald von Goethe, bald von Schiller geändert worden. Ursprünglich dachte Schiller an kritische Verse in den Horen, zu Weihnachten 1795 schrieb ihm aber Goethe: „Den Einfall, auf alle Zeitschriften Epigramme, jedes in einem einzigen Disticho, zu machen, wie die Xenia des Martialis sind, der mir dieser Tage gekommen ist, müssen wir kultiviren und eine solche Sammlung in Ihren Musenalmanach des nächsten Jahres bringen. Wir müssen nur viele machen und die besten aussuchen.“ Schiller fand den Gedanken prächtig, erweiterte alsbald die Ziele, und rasch wuchs nun eine bunte Menge von Distichen, scharfen und milden, persönlichen und allgemeinen, ephemeren und ewigen: am Johannistage 1796 stehen nach einer ersten Musterung 630 Nummern auf dem Plan. Etwa um hundert neue von Schiller vermehrt, trifft Ende Juni die stattliche Schar bei Goethe ein, dieser läßt sie nach einigen Streichungen von seinem Sekretär Geist rein abschreiben, und diese Abschrift ist es, die der neuen Ausgabe zu Grunde gelegt worden ist, denn sie bedeutet den höchsten Punkt in der ersten geraden Entwicklung des Plans: sie enthält in bunter Reihe die spätern Xenien des Almanachs, die tabulae votivae und noch eine Menge andrer Epigramme, viele politischen Charakters, zusammen 676 Distichen. Aber diese Buntheit widersprach Schillers energischerer Künstlernatur und veranlaßte ihn — Goethe gab nach —, für seinen Almanach aus dieser Menge von Bausteinen das feste Gebäude der streitbaren, später sogenannten „Xenien“ (414 Distichen) zu fügen, das an den Schluß des Almanachs gesetzt wurde, und als besondre Gruppe die in Inhalt und Ton edler gearteten Votivtafeln auszuscheiden. Wie kühn er dabei in seiner und des Freundes Arbeit gestrichen hat, um ein künstlerisches Ganze hinzustellen, das lehrt aufs deutlichste die vorliegende Ausgabe, die in den 168*) bisher unbekanntem Versen durchaus nicht etwa lauter minderwertiges Gut bringt.

*) Nicht 178, wie in der Einleitung angegeben ist; die Geist'sche Abschrift enthält nur 133, nicht 143 unbekanntes.

An die Spitze der 926 hier gedruckten Distichen ist als Hauptstück die große Geistliche Reinschrift gestellt worden und ihr angefügt, was sich auf losen Blättern noch hat aufreiben lassen und was außerdem noch im Almanach steht, also zuletzt gedichtet worden sein muß. Reiche Anmerkungen, natürlich mit Verwertung der fleißigen Forschungen von Voas, sorgen nicht nur für das Verständnis der vielen persönlichen Beziehungen, sondern verfolgen auch die Gedanken der Kenner bei ihren Schöpfern weiter, und eine vollständige Sammlung späterer Lesarten befriedigt auch das philologische Bedürfnis.

Die Leser der Grenzboten werden sich die reiche Tafel selbst nicht entgehen lassen (der Band kostet 1 Mark 80 Pfennige), aber einige Bissen zum Kosten sollen ihnen doch hier vorgelegt werden.

Was ist das schwerste von allem? Was dir das leichteste dünket,
Mit den Augen zu sehn, was vor den Augen dir liegt.

Sorgend bewacht der Verstand des Wissens dürftigen Vorrat,
Nur zu erhalten ist er, nicht zu erobern geschickt.
Darum haßt er dich ewig, Genie! An die neue Erwerbung
Wagst du den alten, du wagst kühnlich den ganzen Besitz.

Humanität

Seele legt sie auch in den Genuß, noch Geist ins Bedürfnis,
Grazie selbst in die Kraft, noch in die Hoheit ein Herz.

Architektur

Unter dem leichten Geschlecht erscheinst du schwer und bedächtig,
Aber zu Regel und Zucht winkst du die Schwestern zurück.

Vergebene Lehre

„Wiederholt euch doch nicht!“ Ja! hundertmal sollt ihr dasselbe
Hören, da ihr doch auch ewig ein Einerlei seid.

Schwarzes Bret

In einem Aufsatz über „Verismus in der Musik“ (Westermanns Monatshefte 1894, S. 462) behauptet Herr Bernhard Scholz: „Dagegen warfen Caccini, Peri und Cavallieri in ihren dramatischen Arbeiten die Mehrstimmigkeit über Bord.“

Wir behaupten, daß Herr Scholz keine dieser Arbeiten gesehen hat.

Einen merkwürdigen Beitrag zum papiernen Stil liefert folgender Satz in einem neuen Roman von Ossip Schubin (in Westermanns Monatsheften 1894, S. 539): „Er (der Held des Romans) trat höflich auf Miß Sinclair zu, betrachtete mit Interesse(?) ihr Aquarell und erkundigte sich so ungefähr nach der Gräfin.“

Ein Fragezeichen einer Nachricht oder einem Urteil beizufügen, hat einen Sinn, wenn der, der das Zeichen beifügt, verschieden ist von dem Gewährsmann. Hier bezweifelt die Schriftstellerin die Wahrheit ihrer eignen Erfindung. Das Fragezeichen nach Interesse soll soviel bedeuten als „mit scheinbarem Interesse.“ In dieser Weise ein Wort durch ein Zeichen zu ersetzen ist in hohem Grade geschmacklos. Aber das Zeichen ist ein Beweis von der Bewußtlosigkeit der Schriftstellerin. Warum? Sie denkt nicht daran, daß es jemand einfallen könnte, ihre Erzählung — vorzulesen!

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig